

## 18. Sonntag im Jahreskreis (C): Lk 12,13-21

**„Bevor einer stirbt, sei man vorsichtig und sage noch nicht: er ist glücklich, sondern: er hat Glück.“**

### *Das Sich Sorgen als Kontext von Lk 12,13-21*

Die falsche und die rechte Sorge sind der übergreifende Kontext, in dem die beiden Perikopen des Evangeliums vom 18. Sonntag zu situieren sind. Den Perikopen geht die Aufforderung Jesu an die Jünger voraus, sich mutig zu ihm zu bekennen und sich nicht aus Angst vor dem Tod oder aus Sorge um die körperliche Unversehrtheit von dem rechten Bekenntnis abbringen zu lassen. Denn das hieße, den zweiten, den ewigen Tod zu sterben, der schlimmer ist als der physische Tod (Lk 12,4-9). In ihrer Hilflosigkeit und Ausgesetztheit müssen sie sich nicht um ihre Verteidigung sorgen, denn der Heilige Geist wird ihnen in jener Stunde eingeben, was sie sagen sollen (Lk 12,10-12). Sorge bedeutet hier die Sorge um den Erhalt des Lebens und die Sorge um die Verteidigung ihres Glaubens.

Daran schließt sich Jesu Warnung vor der Habgier (Lk 12,13-15) und das Gleichnis vom reichen Kornbauern an (Lk 12,16-21). Erneut ist die Sorge das Thema, diesmal allerdings die Sorge um den Lebensunterhalt und das Sich Sorgen um sein Vermögen. Dieser neue Aspekt von Sorge, in dem es nicht minder um die Rettung des eigenen Lebens geht und darum, ob das Leben vor Gott Bestand hat, wird anschließend weitergeführt in dem Hinweis Jesu auf die Raben und Lilien (Lk 12,22-32). Sie können als Vorbild dienen. Denn sie leben ohne Speicher und Scheune und doch ernährt sie Gott. Statt sich in der Sorge um den Lebensunterhalt zu verzehren, die doch das Leben nicht verlängern kann, fordert Jesus eindringlich dazu auf, die einzig wahre Sorge sich angelegen zu sein lassen: die Sorge um das Kommen des Reiches. Alles andere wird einem dann dazugegeben werden. Beschlossen wird der Abschnitt, der von der Sorge handelt, mit der Mahnung Jesu, seine Habe zu veräußern und sich so einen bleibenden Schatz im Himmel zu erwerben (Lk 12,33-34).

### *Gliederung und Bestimmung der Form*

Der Evangelienabschnitt des 18. Sonntags lässt sich in zwei Perikopen untergliedern. Die erste Perikope reicht von 12,13-15, die zweite von 12,16-21.

<p><sup>13</sup> Εἶπεν δὲ τις ἐκ τοῦ ὄχλου αὐτῶ, Διδάσκαλε, εἰπὲ τῷ ἀδελφῷ μου μερίσασθαι μετ' ἐμοῦ τὴν κληρονομίαν. <sup>14</sup> ὁ δὲ εἶπεν αὐτῶ, Ἄνθρωπε, τίς με κατέστησεν κριτὴν ἢ μεριστὴν ἐφ' ὑμᾶς; <sup>15</sup> εἶπεν δὲ πρὸς αὐτούς, Ὁρᾶτε καὶ φυλάσσεσθε ἀπὸ πάσης πλεονεξίας, ὅτι οὐκ ἐν τῷ περισσεύειν τινὶ ἢ ζωῇ αὐτοῦ ἐστὶν ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αὐτῶ.</p>	<p>Einer aus der Volksmenge bat Jesus: Meister, sag meinem Bruder, er soll das Erbe mit mir teilen. Er erwiderte ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Schlichter bei euch gemacht? Dann sagte er zu den Leuten: Gebt acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier. Denn der Sinn des Lebens besteht nicht darin, dass ein Mensch aufgrund seines großen Vermögens im Überfluss lebt.</p>
--	--

Die erste Perikope lässt sich wiederum in vier Sinneinheiten untergliedern. Sie setzt in Vers 13 ein mit der Frage, die ein Außenstehender an Jesus richtet. Die Anfrage markiert den Einsatz eines neuen

Abschnitts und grenzt die Perikope gegen die vorangehende Belehrung Jesu über den Beistand des Heiligen Geistes ab. Auf die Frage reagiert Jesus in zweifacher Weise. Zunächst lehnt er das Ansinnen des Mannes barsch ab in Vers 14, um dann in Vers 15 die Warnung vor der Habgier anzufügen und diese zu begründen mit der Einsicht, dass Leben nicht bedeutet, Überflüssiges anzuhäufen.

Folgt man der Gattungseinteilung Klaus Bergers, lässt sich die erste Perikope formal als Chrie beschreiben<sup>1</sup>. Kennzeichen der Chrie ist die veranlasste Rede, was heißt, dass einer bedeutenden historischen Persönlichkeit durch eine Anfrage die Gelegenheit eröffnet wird, ihre Weisheit zu demonstrieren. Was die Äußerungen der Überlieferung wert machen sind formal die Schlagfertigkeit, mit der die betreffende Person reagiert, wie inhaltlich der ausgeprägt kritische Zug der Antwort, die allgemein gültige Normen in Frage stellt. Chrien sind in aller Regel frei von wunderbaren Begebenheiten und dienen der rationalen Auseinandersetzung, die meist um gemeindeinterne Probleme kreist. Chrien münden oftmals in eine Gnome oder Sentenz und erweisen so einmal mehr die Autorität der angefragten Person, die sich als Lehrer zur Lebensweisheit profiliert.

Die genannten Charakteristika treffen auch für Lk 12,13-15 zu. Jesus wird von einer Person aufgefordert, in einem innerfamiliären Streit als Richter zu fungieren. Obwohl ein legitimes Anliegen vorgebracht wird und in der Anfrage Respekt und Anerkennung Jesu als Autorität zum Ausdruck kommen, Jesus lehnt überraschend heftig das ihm zgedachte Rollenangebot ab. Ohne weiter auf das Anliegen des Bittstellers zurückzukommen, nimmt er die Situation zum Anlass, über das Problem der Habsucht zu handeln und disqualifiziert damit vollends denjenigen, der ihn angefragt hatte wie auch seine Sorge, die jetzt als illegitim und irrelevant erscheint. Nach der Warnung vor der Habgier beendet Jesus seine Antwort mit einer Gnome, die der Warnung als Begründung den entsprechenden Nachdruck verleiht. Dominieren Aorist-Formen die Perikope, unterscheidet sich die Gnome durch die einzige Präsens-Form (ἔστιν), die als besprechendes Tempus die bleibende Gültigkeit des Aussageinhalts verdeutlicht.

<sup>16</sup> Εἶπεν δὲ παραβολὴν πρὸς αὐτοὺς λέγων, Ἀνθρώπου τινὸς πλουσίου εὐφόρησεν ἡ χώρα. <sup>17</sup> καὶ διελογίζετο ἐν ἑαυτῷ λέγων, Τί ποιήσω, ὅτι οὐκ ἔχω ποῦ συνάξω τοὺς καρπούς μου; <sup>18</sup> καὶ εἶπεν, Τοῦτο ποιήσω: καθελῶ μου τὰς ἀποθήκας καὶ μείζονας οἰκοδομήσω, καὶ συνάξω ἐκεῖ πάντα τὸν σῖτον καὶ τὰ ἀγαθὰ μου, <sup>19</sup> καὶ ἐρῶ τῇ ψυχῇ μου, Ψυχὴ, ἔχεις πολλὰ ἀγαθὰ κείμενα εἰς ἔτη πολλά: ἀναπαύου, φάγε, πίε, εὐφραίνου. <sup>20</sup> εἶπεν δὲ αὐτῷ ὁ θεός, Ἄφρων, ταύτη τῇ νυκτὶ τὴν ψυχὴν σου ἀπαιτοῦσιν ἀπὸ σοῦ: ἃ δὲ ἠτοίμασας, τί νῦν ἔσται; <sup>21</sup> οὕτως ὁ θεὸς ἀποκρίσας εἶπεν αὐτῷ καὶ μὴ εἰς θεὸν πλουτῶν.

Und er erzählte ihnen folgendes Beispiel: Auf den Feldern eines reichen Mannes stand eine gute Ernte. Da überlegte er hin und her: Was soll ich tun? Ich weiß nicht, wo ich meine Ernte unterbringen soll. Schließlich sagte er: So will ich es machen: Ich werde meine Scheunen abreißen und größere bauen; dort werde ich mein ganzes Getreide und meine Vorräte unterbringen. Dann kann ich zu mir selber sagen: Nun hast du einen großen Vorrat, der für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iß und trink, und freu dich des Lebens! Da sprach Gott zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurück-

<sup>1</sup> Berger, Klaus, Formen und Gattungen im Neuen Testament, Tübingen 2005, 142-144.

fordern. Wem wird dann all das gehören, was du angehäuft hast? So geht es jedem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber vor Gott nicht reich ist.

Die zweite Perikope wird zum vorherigen Sinnabschnitt abgegrenzt mit dem neuerlichen Redeeinsatz Jesu in Vers 16, der „ihnen“ – wohl der um ihn versammelten Menge – eine „Parabel“ erzählt. Die „Parabel“ selbst reicht von Vers 17 bis Vers 20. Beendet wird die Perikope mit einem Kommentarsatz in Vers 21.

Formal handelt es sich in der sogenannten Parabel nicht um ein Gleichnis, sondern um eine Gleichnis- oder Beispielerzählung.<sup>2</sup> Diese Gattung zeichnet sich durch Handlungen aus, die keine sich wiederholenden, sondern einmalige Begebenheiten schildern. Diese sind in der Regel fiktional, nichtsdestotrotz aber wahrscheinlich. Unter den handelnden Figuren besteht ein Autoritätsgefälle, wodurch am Ende der Handlung von der überlegenen Person oft ein Urteil gefällt wird. Insgesamt weisen die Gleichniserzählungen eine Ähnlichkeit mit der Gattung Exemplum auf. Der einmalige Fall hat Beispielcharakter für ähnlich gelagerte Konstellationen. Damit gehören sie zu den symbuleutischen Gattungen, die darauf abzielen, den Leser entweder zur Nachahmung einzuladen, oder ihn von der Nachahmung abzuhalten. Gleichniserzählungen stehen nicht für sich, sondern sind häufig Bestandteil einer übergreifenden Argumentationsstrategie. Das zeigt sich auch daran, dass der kommentierende Schluss – gleich dem Epimythion der Fabel, also der „Moral“ – nahtlos übergeht in den Kommentar Jesu.

Die Gattungsbeschreibung lässt sich an der Perikope Lk 12,16-21 gut verifizieren. Die Handlung an sich ist denkbar kurz. Sie besteht recht betrachtet allein in der Feststellung, dass ein reicher Bauer einer sehr guten Ernte entgegen sieht. Was dann folgt, ist ein längeres Selbstgespräch des Bauern, in dem er Handlungsoptionen durchspielt (man beachte die Tempusformen im Futur) und sich am Ende für ein bestimmtes Vorgehen entscheidet. Erst als diese Entscheidung gefallen ist, tritt völlig unvermittelt mit Gott die zweite Figur auf den Plan. Gott fällt nun sein vernichtendes Urteil, das deutlich macht, dass die angestellten Überlegungen hinfällig sind, weil die vorausgesetzten Rahmenbedingungen auf Fehleinschätzungen beruhten. Der Vers 21 macht mit seinem abschließenden Kommentar den Einzelfall des reichen Mannes zum negativen Exemplum. Denn was ihm widerfuhr, wird alle ereilen, die derselben Fehleinschätzung erliegen. Wie bei den Überlegungen zum Kontext der Perikope eingangs erwähnt, folgt nun eine längere Belehrung Jesu zur falschen und rechten Sorge.

### *Exegetische Bemerkungen zu den einzelnen Versen*

#### *Verse 13-15*

Die kleine Szene wird eröffnet durch die Anfrage, die eine nicht weiter bekannte Person an Jesus richtet. Mit der Anrede „Lehrer“ oder „Meister“ bringt er seinen Respekt zum Ausdruck und bittet Jesus darum, seinem Bruder das Teilen des Erbes zu befehlen. Schlichten in familiären Streitigkeiten

---

<sup>2</sup> Ebd., 107-111. Erlemann, Kurt, Gleichnisauslegung, Tübingen 1999, 81f.

gehörte durchaus zu den Aufgaben eines Schriftgelehrten. Allerdings mussten beide Parteien überein gekommen sein, sich wirklich dem Schiedsspruch zu unterwerfen. Ob dies der Fall war, lässt sich nicht eruieren, da sich nur eine Partei zu Wort meldet. Vielleicht sollte Jesus auch nur kraft seiner Autorität den Bruder zum Teilen des Erbes bewegen. An sich scheint das Anliegen, das hier vorgebracht wird, legitim zu sein.

Dennoch weigert sich Jesus, der Bitte nachzukommen. Die ehrfürchtige Anrede „Meister“ erwidert Jesus mit der brüskierenden Anrede „Mensch“, um in Form einer Frage weiterhin klarzustellen, dass er sich nicht erinnern kann, von jemandem zum Richter oder Schlichter (wörtlich „Erbteiler“) eingesetzt worden zu sein. Das Syntagma vom „einsetzen zum Richter und Erbteiler“ hat eine Parallele in Ex 2,14, das Apg 7,27.35 zitiert. Im Buch Exodus wird der Anspruch des Mose, als Schlichter im Streit zwischen zwei Israeliten einzugreifen, von diesen als Anmaßung abgewiesen. Während die Israeliten sich verwehren gegen Mose' Einmischung als „Anführer und Schiedsrichter“, weigert sich Jesus selbst, das Rollenangebot als Schlichter zu übernehmen. Seine Aufgabe ist es nicht, irdische Erbstreitigkeiten zu regeln, denn er ist gekommen, den Kindern Israels ihr wahres himmlisches Erbe zu schenken. Darüber hinaus sei daran erinnert, dass Jesus in der Feldrede gesagt hatte: „Wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht zurück“ (Lk 6,30b).

Damit ist das Gespräch mit dem Bittsteller für Jesus beendet. Aber der „Lehrer“ Jesus lässt sich die Gelegenheit nicht entgehen, dieses aktuelle Beispiel aufzugreifen und mit einer Unterweisung zu verbinden. Die Warnung „seht euch vor und hütet euch vor der Habgier“ muss dem Bittsteller besonders hart ankommen. Wird er doch hier indirekt vor allen anderen der Habgier geziehen, wo er nur Gerechtigkeit verlangt hatte und seinen ihm zustehenden Anteil. Jesus liefert auch die Begründung für seine Warnung. Er fasst sie in einer Gnome zusammen, die wirkungsvoll am Ende der Perikope als Peroratio zu stehen kommt: „Denn das Leben eines Menschen besteht nicht darin, Überfluss zu haben aufgrund seines Besitzes.“ Darf man daraus schließen, dass der unbekannte Bittsteller schon über ein beträchtliches Vermögen verfügte und es noch zu mehren trachtete? Jedenfalls kommt in diesem Kontext das für Lukas überaus wichtige Verhältnis zum Besitz zum ersten Mal zur Sprache, das sich nun wie ein roter Faden durch die kommenden Perikopen zieht. Die zunächst abstrakte Lebensweisheit wird in ihrer Relevanz durch die folgende Gleichniserzählung erläutert.

#### *Verse 16 - 19*

Das Gleichnis vom reichen Kornbauern (12,16-21) gehört zum lukanischen Sondergut. Gleichniserzählungen des lukanischen Sonderguts machen häufig von der Gattung des Selbstgesprächs Gebrauch<sup>3</sup>; man denke an den verlorenen Sohn, der mit sich zu Rate geht und dann umkehrt (15,17-19), wie an den Monolog des ungerechten Verwalters (16,4), die Bedenken des ungerechten Richters (18,4) oder das Gebet des stolzen Pharisäers (18,11).

Die Charakterisierung einer Person mittels eines Monologs ist ein beliebtes und sehr wirksames Stilmittel antiker Rhetorik, die sogenannte Ethopoie<sup>4</sup>. Da das Selbstgespräch die Gedanken und damit

---

<sup>3</sup> Vgl. Heininger, Bernhard, *Erzählstruktur und szenisch-dramatische Gestaltung in den Sondergutgleichnissen bei Lukas* (NTA 24), Münster 1991, 107-121.

<sup>4</sup> Vgl. Lausberg, Heinrich, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, München 1960, 407ff.

den Charakter der handelnden Personen offenbar macht, fordert es den Leser implizit auf, mitzudenken und die gefällten Entscheidungen mitzuvollziehen oder abzulehnen. Dementsprechend ist eine Identifikation mit den Personen der Erzählung möglich oder unmöglich. In jedem Fall wird der Leser eingeladen, seinerseits Stellung zu beziehen. Bei Lukas leitet das Selbstgespräch immer eine Wende im Erzählverlauf ein.

Auch im Fall des Gleichnisses vom reichen Kornbauern bedient sich Lukas des Stilmittels des Selbstgesprächs. Eingeleitet wird das Gleichnis zunächst mit der lapidaren Bemerkung, dass das Feld eines reichen Mannes gute Früchte getragen hatte. Wiederum steht also ein wohlhabender Mann im Mittelpunkt des Geschehens, der gute Aussichten hat, sein Vermögen durch glückliche Umstände zu mehren. Alle Spekulationen wie und warum sind hier ohne Bedeutung. Nur das Faktum ist wichtig.

Nun wird der Leser Zeuge der Überlegungen, die der reiche Mann anstellt, um angemessen auf diese Situation zu reagieren. Das Imperfekt *διελογίζετο* in Vers 17a verweist auf den länger anhaltenden Vorgang des Abwägens. Sein Problem: Die zu erwartende Fülle sprengt selbst seine bereits großen Lagerkapazitäten. Er weiß gar nicht mehr wohin mit all dem Überfluss. „Ich habe nichts“ stellt er im Präsens (*οὐκ ἔχω* – Vers 17c) fest „wo ich all das Getreide sammeln könnte.“ Er hat nichts, ist also paradoxerweise arm dran angesichts der großen Ernte, die auch für ihn offenbar überraschend kommt.

Schließlich weiß er Rat. Die gefällten Beschlüsse folgen nun in einer syndetischen Reihe von Futurformen (Vers 18), in denen sie als Absichtserklärungen formuliert werden, die jedoch noch der Realisierung harren. Die syndetische Reihe betont die Abfolge der einzelnen Schritte, die nacheinander folgen. Der Bauer möchte die bestehenden Scheunen abreißen und größere bauen und dann seine gesamte Habe wie das Getreide dort aufbewahren. Vers 19 hebt noch einmal an mit einer Futurform, „ich werde zu meiner Seele sagen“ (*καὶ ἐρῶ τῇ ψυχῇ μου*), um dann in das besprechende Tempus des Präsens zu wechseln: „Seele, du hast...“ (*Ψυχὴ, ἔχεις*). Die Spannung, die bislang durch die sich steigernden Maßnahmen aufgebaut worden war, fällt plötzlich ab, weil nun der Wunschzustand erreicht ist. Chiasmatisch rahmt das *πολλὰ* die Aussage (Vers 19b), und unterstreicht so die zur Verfügung stehende Fülle: Den vielen Gütern entsprechen viele Jahre, um sie zu verkosten und die wohlverdiente Ruhe zu genießen.

In einer asyndetischen Reihe von Imperativen (Vers 19c), die sich förmlich überschlagen, werden die Möglichkeiten für ein Leben in Fülle nach allen Seiten hin ausgelotet. „Ruhe dich aus, iss, trink, freu dich des Lebens!“ Mit dieser Vision von einem geruhsamen Leben mit allen Annehmlichkeiten und ohne Sorgen endet das Selbstgespräch des reichen Bauern.

Die Imperativreihe, mit der der Monolog des Reichen endet, ist in der Antike weit verbreitet<sup>5</sup>. Sie findet sich in der Bibel ebenso wie in der paganen Literatur und in unzähligen Inschriften auf Trinkbechern oder Gräbern. Für die biblischen Belege sei verwiesen auf Koh 8,15 („es gibt für den Menschen kein Glück unter der Sonne, es sei denn, er isst und trinkt und freut sich“), der diese Lebenseinstellung propagiert, aber auch auf Jes 22,13 („lasst uns essen und trinken, denn morgen sind

---

<sup>5</sup> Zu dem reichen Vergleichsmaterial: Reiser, Marius, Spaßkultur und Todeskultur, *EuA* 78 (2002), 437-451, bes. 439-444; Bovon, François, *Das Evangelium nach Lukas: 9,51-14,35* (EKK III/2), Neukirchen-Vluyn 1996, 285; Berger, Klaus, *Religionsgeschichtliches Textbuch zum Neuen Testament* (NTD – Texte zum Neuen Testament 1), Göttingen 1987, 135 mit dem Hinweis auf Äthiop.Hen 97,8-10.

wir tot“), der diese Haltung zutiefst missbilligt. Als Zitat des Propheten Jesaja findet sich diese Lebensmaxime auch bei Paulus in 1Kor 15,32 („wenn Tote nicht auferweckt werden, dann lasst uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot“), der zugleich die Bedingungen nennt, unter denen man sich diese Maxime zu eigen machen kann; dann nämlich, wenn es keine Hoffnung auf Auferstehung gibt und man zu Lebzeiten alles herausholen muss, was einem geboten wird.

Genau das bestätigen die paganen Belege, in denen dazu aufgefordert wird, angesichts des bevorstehenden Todes jetzt noch soweit als möglich zu feiern und es sich gut gehen zu lassen. Stellvertretend für viele sei hier nur Herodot genannt, der aus Ägypten zu berichten weiß: „Beim Gastmahl der Reichen trägt nach dem Essen ein Mann ein hölzernes Leichenbild in einem Sarg umher. Es ist vollendet geformt und gemalt und im Ganzen ein bis zwei Ellen lang. Der Träger hält es jedem Zechgenossen vor und sagt: ‚Schau ihn dir an! Dann trink und sei fröhlich! Wenn du tot bist, wirst du auch so aussehen.‘ Solche Sitten pflegen sie bei ihren Gelagen“<sup>6</sup>. Erübrigt sich hinzuzufügen, dass dies einer kleinen reichen Oberschicht vergönnt war und natürlich zu Lasten der Armen ging.

Bislang konnte der Leser der Geschichte mit einiger Sympathie folgen. Wünscht sich doch jeder, einen geruhsamen Lebensabend verbringen zu können, frei von materiellen Sorgen. Der unverwechselbare Anklang an die oben genannte Lebenseinstellung lässt jedoch aufhorchen. Denn er bringt für den biblisch versierten Leser einen Missklang in die Geschichte. Ruft man sich zudem noch einmal die Gnome in Erinnerung, mit der Jesus zuvor seine Warnung vor der Habgier unterstrich, wird man noch unruhiger. Immerhin wurde man gerade Zeuge, wie jemand aufgrund seines materiellen Überflusses zu leben meint.

Dennoch: von der Erzähllogik her hätte die Geschichte an diesem Punkt enden können. Das Problem war benannt, die mögliche Lösung aufgezeigt und die Zukunftsvision breit dargelegt. Umso überraschter ist der Leser, dass die Erzählung eine Fortführung findet. Und nicht nur der Leser ist überrascht, sondern auch der reiche Kornbauer aus der Erzählung, der sich innerlich bereits zur Ruhe gesetzt hatte.

#### *Vers 20*

Die Überraschung ist deshalb so groß, weil völlig unerwartet mit Gott eine neue Person die Bühne betritt, von der bislang gar nicht die Rede war. Durch sein unvermitteltes, machtvolles Auftreten drängt Gott die bisherige Hauptperson völlig an den Rand und degradiert sie vom Handelnden zum Statisten, der kurz danach die Bühne für immer zu verlassen hat.

Dominierten vorher schon *verba dicendi*, die die Reden einleiteten (17a / 18a / 19a), so verweist die neuerliche Redeeinleitung  $\epsilon\tilde{\iota}\pi\epsilon\nu\ \delta\grave{\epsilon}$  darauf, dass Gott Widerspruch gegen alles bisher Gesagte einlegt. Sein Wort ist so end-gültig, dass der als „Narr“ Gescholtene verstummt und zu keiner Widerrede mehr fähig ist.

Schließlich aber tritt Gott nicht nur überraschend auf den Plan, sondern er wartet auch mit der neuen Information auf, die nur er wissen kann, die er aber erst jetzt bekannt macht: „Noch heute Nacht fordert man dein Leben von dir zurück“. Einerseits wird diese Information „nachgereicht“. Zugleich

---

<sup>6</sup> Herodot, Historien II.78.

aber antizipiert sie unter narratologischem Gesichtspunkt als Prolepse<sup>7</sup> die Zukunft. Dieses Nachreichen und zugleich Antizipieren demonstriert Gottes unangefochtene Überlegenheit über das Geschehen. Er allein bestimmt, wann was mit wem zu geschehen hat. Durch die späte Bekanntgabe des unmittelbar bevorstehenden Todeszeitpunktes entzieht Gott allen Überlegungen des reichen Mannes das Fundament, lässt ihm keine Chance zu reagieren und bringt ihn dadurch zu Fall.

Lehnte man sich schon entspannt zurück und meinte, sich mit dem reichen Mann mitfreuen zu können, wird in Vers 20 mit einem Paukenschlag also plötzlich wieder Spannung kreiert. Die Handlung kippt, die Gemütlichkeit ist wie weggeblasen und man wird Zeuge, wie die Sympathie für die Identifikationsfigur von einem Moment zum anderen – wenn nicht in Antipathie – so doch in Mitleid umschlägt. Aus dem Vorbild wird ein abschreckendes Beispiel. Die Gedankenlosigkeit des Mannes im Hinblick auf einen Gott, der weit weg ist, wandelt sich in Ehrfurcht und Respekt, weil man in Gott den allgegenwärtigen Herrn über Leben und Tod zu sehen gelernt hat.

Erzähltechnisch wird so auf emotionaler Ebene eine regelrechte Schockwirkung erzielt. Die Peripetie des Geschehens zwingt den Leser (für den Kornbauern kommt ja jede Hilfe zu spät), seine eigenen Wertmaßstäbe im Blick auf das Los des Kornbauern noch einmal zu überdenken und rückhaltlos auf den Prüfstand zu stellen.

In der vorangehenden Perikope waren schon zwei Anreden aufgefallen, einmal die Respektsbezeugung „Meister“ (13b), auf die Jesus mit dem tadelnden „Mensch“ (14b) geantwortet hatte. Jetzt leitet Gott seine Rede auch mit einer Anrede ein, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt: „Narr“ oder „Tor“ (ἄφρων)! Mit „Narr“ oder „Tor“ konnotiert man die Aussagen der Psalmen, in denen es vom Toren heißt, er leugne in seiner praktischen Lebensweise die Existenz Gottes oder rechne nicht mit Gottes Eingreifen (Ps 14,1 / 53,1). Durch diese Anrede rückt insgesamt das vorangegangene Selbstgespräch des Reichen in die Nähe der Selbstgespräche der Frevler in den Psalmen, die darauf vertrauen, dass Gott ihr böses Treiben nicht sieht (Ps 10,4.6.11 / 49,19 / 64,6 / 73,11-12 / 94,7-8).

Dieser Anrede folgt die überraschende Unheilsankündigung, dass man in dieser Nacht seine Seele oder sein Leben von ihm zurückfordern wird. Die dritte Person Plural - wörtlich „sie fordern zurück“ (ἀπαιτοῦσιν) - dient als Umschreibung, um den Gottesnamen nicht nennen zu müssen, vergleichbar Lk 16,9c („damit sie euch aufnehmen werden“). Die präsentische Form betont den unumstößlichen Charakter des Entscheids. Der Mann freute sich auf die bevorstehende gute Ernte. Doch heute Nacht hält Gott Ernte. Dachte der Kornbauer daran, seine Scheunen abzureißen, reißt Gott jetzt sein „Haus“ ab (2Kor 5,1). Für Gott ist die Zeit des Mannes reif, weil sich zeigte, dass von ihm nichts mehr zu erwarten ist. Er hat die ihm geschenkte Zeit schlecht genutzt. Allerdings fällt Gottes Ernte im Gegensatz zu der des Mannes recht bescheiden aus. Der Gedanke, dass das Leben wie ein Darlehen ist, das Gott zurückfordert, findet sich auch im Buch der Weisheit (Weish 15,8).

An die Ankündigung des nahenden Endes schließt sich die Frage nach dem weiteren Verbleib der aufgehäuften Güter an. Alles Sorgen des Mannes um die Zukunftssicherung erweist sich angesichts der neuen Faktenlage als gegenstandslos. Ohne dass präzisiert wird, wie man sich die Anrede Gottes an den Mann vorzustellen hat, könnte man mutmaßen, es handle sich um eine nächtliche Erscheinung. Dann würde das Wort des Psalms 73,18-20 auf den reichen Kornbauern zutreffen, wo es

---

<sup>7</sup> Genette, Gérard, Die Erzählung, München <sup>2</sup>1998, 45-54.

heißt: „Ja, du stellst sie (sc. die Frevler) auf schlüpfrigen Grund, du stürzt sie in Täuschung und Trug. Sie werden plötzlich zunichte, werden dahingerafft und nehmen ein schreckliches Ende, wie ein Traum, der beim Erwachen verblasst, dessen Bild man vergisst, wenn man aufsteht.“ Aber auch ohne diese Mutmaßung beschreiben die weisheitlichen Psalmen und das Buch Jesus Sirach das haltlose Leben derer, die im Besitz ihre Lebensversicherung sehen und trotz dieser vermeintlichen Lebensversicherung von einem plötzlichen Tod heimgesucht werden (vgl. Ps 39,7 / Ps 49 und vor allem Sir 11,19).

Die Frage Gottes im Gleichnis: „Wem wird dann all das gehören, was du dir bereitet hast?“ ist nicht nur innerhalb des Textes an den reichen Kornbauern gerichtet. Mit diesem Ende des Gleichnisses schlägt Jesus den Bogen zurück zum Anfang von allem, der Bitte des Mannes in Vers 13, Jesus möge ihm helfen, zu seinem Erbe zu kommen. Alles Streiten um das Erbe nützt nichts, weil materieller Wohlstand zu einem längeren oder gar besseren Leben nicht hilft.

#### *Vers 21*

Endete die vorangegangene Perikope mit einer Gnome, so schließt auch diese Perikope mit einem Kommentarsatz, der eine doppelte Funktion erfüllt. Er bestätigt zum einen die Lebensweisheit aus Vers 15, denn spätestens jetzt dürfte jedem deutlich geworden sein, dass der Sinn des Lebens nicht darin bestehen kann, aufgrund seines Reichtums im Überfluss zu leben. Zum anderen macht der Kommentarsatz aus dem Einzelfall des Mannes ein allgemeingültiges negatives Exemplum („so geht es jedem“), das jeden Nachahmer ernsthaft davor warnt, diesen Weg einzuschlagen.

Ist die Gleichniserzählung an sich von überzeitlicher Wahrheit und keineswegs spezifisch christlich („Angesichts des Todes wird der Lebensentwurf, der den Sinn des Lebens im Aufhäufen materieller Güter sieht, fraglich“), so leistet der Kommentarsatz zudem die Wendung ins Christliche, genauer in die lukanische Auffassung vom Umgang mit dem Reichtum. Durch die Opposition von „für sich selbst Schätze anhäufend“ und „vor Gott nicht reich“, wird verdeutlicht, dass es im Leben darauf ankommt, für den Richtigen Schätze zu sammeln.

Wie dieses Schätze-Sammeln geht, bleibt der Erläuterung durch den nachfolgenden Abschnitt vorbehalten, der mit Lk 12,33-34 endet. Entgegen der Imperativreihe, die das Lebensprogramm des reichen Kornbauern zusammenfasst (12,19), lautet die Imperativreihe hier: „Verkauft eure Habe, und gebt den Erlös den Armen! Macht euch Geldbeutel, die nicht zerreißen. Verschafft euch einen Schatz, der nicht abnimmt, droben im Himmel, wo kein Dieb ihn findet und keine Motte ihn frisst. Denn wo euer Schatz ist, da ist euer Herz.“

#### *Zusammenfassung*

Mit dem Gleichnis vom reichen Kornbauern beginnt innerhalb der Belehrung Jesu über die falsche und die rechte Sorge ein neuer Abschnitt. Handelte er zuvor von der Sorglosigkeit angesichts der Verfolgung der Jünger, erläutert er nun die Sorglosigkeit im Hinblick auf die materielle Lebensversicherung. Veranlasst wird diese neue Akzentsetzung durch die Bitte, die ein Fremder an Jesus heranträgt, er möge doch die Rolle des Schlichters im Erbstreit mit seinem Bruder übernehmen. Jesus



lehnt dies ab und begründet seine Ablehnung mit dem Hinweis, der Sinn des Lebens bestehe nicht darin, aufgrund des Vermögens im Überfluss zu leben.

Zur Erläuterung erzählt Jesus nun das Gleichnis vom reichen Kornbauern. Der wohlhabende Kornbauer sieht einer derart guten Ernte entgegen, dass er ausgesorgt hat. Es geht jetzt nur noch darum, die gewaltige Ernte gut unterzubringen, dann kann er sich zur Ruhe setzen. Im Vorfeld der eigentlichen Ernte zerbricht er sich nun den Kopf, wie er sein Vermögen am besten sichert und einlagert. Er beschließt nach längerem Nachdenken, die alten Speicher abzureißen und neue zu errichten. Dann hat alles Sorgen ein Ende und das Leben beginnt.

Aber es kommt anders. Gott tut ihm kund, noch in derselben Nacht sein Leben von ihm zurückzufordern. Bislang hatte Gott in seinem Kalkül keine Rolle gespielt. Nun beansprucht Gott den ihm gebührenden Platz und holt den Kornbauern jäh auf den Boden der Wirklichkeit zurück. Die glänzenden Zukunftsaussichten werden vom Tod überschattet. Er selbst hat sein Leben mit einer überflüssigen Sorge sinnlos vertan. Sein ganzes Vermögen, von dem er die kommenden Jahre zu zehren beabsichtigte, wird nun einem anderen zufallen, der erbt, was er gesammelt hat.

Das Gleichnis verdeutlicht demjenigen, der sich mit der Hilfe Jesu seines Erbes zu versichern suchte, dass die Sorge um Besitz noch kein gutes und schon gar kein langes Leben garantiert. Im Anschluss an das Gleichnis erläutert Jesus, welches die einzig wahre Sorge ist, die die Jünger Jesu beschäftigen sollte. Nicht die Sorge um Essen, Trinken und Kleidung sollen sie sich angelegen sein lassen, sondern allein die Sorge um das Reich Gottes (12,31). Wo die Jünger sich um den Anbruch des Reiches sorgen, wird ihnen der Verheißung Jesu gemäß alles andere dazugegeben. Wie so oft geht es also auch hier um den indirekten Weg. Die Kinder Gottes werden von ihrem himmlischen Vater mit dem Lebensnotwendigen versorgt, wenn sie tatsächlich ganz für diesen himmlischen Vater leben und sich seine Sorge zu eigen machen. Wer sich um Gottes Anliegen sorgt, der hat ausgesorgt. Jesus verdeutlicht dies am Beispiel der Raben, die im Gegensatz zum reichen Kornbauern weder säen, noch ernten, noch Scheunen oder Speicher besitzen und dennoch von Gottes Vorsorge leben (12,24).

Meinte der Kornbauer, aufgrund seines Reichtums die kommenden Jahre genießen zu können, macht Jesus darauf aufmerksam, dass alle Sorge um materielle Güter nicht hinreicht, das Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne zu verlängern (12,25). Von daher kann sie nicht einen derart prominenten Platz im Denken der Jünger einnehmen. Denn damit vertun sie ihr Leben und die ihnen von Gott geschenkte Zeit, so wie es der Kornbauer erfahren musste. Im Planen der Zukunft hatte der die Gegenwart völlig aus den Augen verloren. Er häufte potentielle Möglichkeiten an, und sah doch nicht die Wirklichkeit mit ihren Erfordernissen.

Diese Erfordernisse präzisiert der lukanische Jesus dahingehend, dass er auf die soziale Verpflichtung des Kornbauern hinweist. Er sammelte nur für sich, hortete Reichtümer an, ohne einen Blick für die Bedürfnisse der Armen zu haben. Konsequenterweise fordert Jesus in einer weiteren Vertiefung des Themas „Umgang mit dem Besitz“ dazu auf, seine Habe zu veräußern und den Erlös den Armen zu geben. Im Verschenken schafft sich der Jünger Jesu einen Schatz im Himmel, der nicht vergeht (12,33). Denn mitnehmen vor Gott wird jeder einmal nur das, was er um Jesu willen verschenkt hat. Die Ermahnung der Wohlhabenden, sich in rechter Weise ihres Reichtums zu bedienen (16,9.19ff.) und ihre Verantwortung für die Armen in der Gemeinde wahrzunehmen, ist Lukas' besonderes Anliegen. In der Apostelgeschichte wird er ein Idealbild der Jerusalemer Gemeinde zeichnen, in der alle alles

gemeinsam hatten, jeder sein Hab und Gut verkaufte, um jedem soviel zu geben, wie er nötig hatte (Apg 2,44f.; Apg 4,32-34).

Das Schicksal des reichen Kornbauern erinnert an die Begegnung von Solon mit Kroisos, über die Herodot in seinen Historien berichtet. Nachdem man Solon die unermesslichen Schätze des Kroisos gezeigt hatte, lud ihn dieser zu sich. Er fragte ihn, wen er wohl für den glücklichsten Menschen halte, in der Erwartung, Solon könne nicht anders als in ihm den glücklichsten Menschen zu sehen. Doch es kommt anders. Solon erläutert weit ausholend das glückliche Los des Tellos wie des Kleobis und Biton, so dass Kroisos beleidigt fragt, ob Solon denn sein eigenes Glück für so gering erachte, dass er in der Reihe der Glücklichen gar keine Erwähnung finde. Solon antwortet darauf, er könne sich hier erst ein Urteil bilden, wenn er gesehen habe, dass Kroisos' Leben auch ein gutes Ende gefunden habe. Denn: „Bevor einer stirbt, sei man vorsichtig und sage noch nicht: er ist glücklich, sondern: er hat Glück.“<sup>8</sup> Gleiches gilt für den reichen Kornbauern. Er hatte Glück mit seiner guten Ernte. Aber er verstand es nicht, sein Glück so zu nutzen, dass sein Leben insgesamt auch einen glücklichen Ausgang nahm. Das ist seine Tragik.

*Franz Jung*

📖 Berger, Klaus, Formen und Gattungen im Neuen Testament, Tübingen 2005; Berger, Klaus, Religionsgeschichtliches Textbuch zum Neuen Testament (NTD – Texte zum Neuen Testament 1), Göttingen 1987; Bovon, François, Das Evangelium nach Lukas: 9,51-14,35 (EKK III/2), Neukirchen-Vluyn 1996; Erlemann, Kurt, Gleichnisauslegung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Tübingen 1999; Genette, Gérard, Die Erzählung, München 21998; Heininger, Bernhard, Metaphorik, Erzählstruktur und szenisch-dramatische Gestaltung in den Sondergutgleichnissen bei Lukas (NTA 24), Münster 1991; Herodot, Historien (Hrsg. Josef Feix), München-Zürich, 51995; Reiser, Marius, Spaßkultur und Todeskultur, EuA 78 (2002), 437-451.

---

<sup>8</sup> Herodot, Historien I.32 vgl. auch Sir 11,28!